

Bauen ist eine Kunst, vor allem für Menschen

Architektur ist Dienstleistung, findet Anne Mense. Deshalb sieht sie die eigentliche Aufgabe der Architekten darin, die offenen oder versteckten Wünsche der Bauherren aufzuspüren und ihre Sehnsüchte gebaute Realität werden zu lassen. Über die Rolle von Architekten als Traumerfüller und Moderatoren, als Baumanager und Kalkulatoren sprach Beate Schwedler mit der Dortmunder Architektin Anne Mense.



B.S.: Wie würden Sie den Baustil der Anne Mense beschreiben?

Anne Mense: (lacht) Da fängt das Problem mit der Definition schon an. Ich habe keine grundsätzliche Vision davon, wie Gebäude aussehen sollten – etwa immer organisch oder immer kubisch. Meine Liebe gilt immer dem einzelnen Objekt, das eine bestimmte Geschichte hat, eine Ausstrahlung, eine Nachbarschaft und vor allem Menschen, die es später bewohnen und mit Leben füllen wollen. Ich baue nicht immer dasselbe – es kann etwas ganz Modernes werden oder etwas romantisch Verwinkeltes.

B.S.: Sie haben also nicht den Anspruch, dass die Menschen an einem Objekt von ihnen vorbei gehen und sagen „Aaaah! Ein Mense-Bau!“

Anne Mense: Nein, auf keinen Fall. Ich bin Architektin aus Überzeugung und Leidenschaft. Aber ich habe den Anspruch, dass die Menschen, die das Gebäude später bewohnen oder nutzen, froh und glücklich sind und sich dort wohl fühlen. Es geht mir vor allem darum, den Wunsch der Bauherren, vielleicht sogar ihre Sehnsüchte zu erfüllen.

B.S.: So etwas nennt man manchmal etwas abfällig „Dienstleister“

Anne Mense: Ich habe nichts gegen diese Bezeichnung. Man muss sich klar machen, wie schwierig es manchmal sein kann,

Wünsche zu erfüllen. Zudem muss ein Gebäude ja sehr, sehr viele Funktionen erfüllen, es muss leicht zu pflegen sein, es sollte keine Energie verschwenden, es soll auch in etlichen Jahren noch gut funktionieren... Vor allem aber ist es ein aufwändiger, aber spannender Prozess, die Wünsche überhaupt erst einmal zu formulieren – oft geht es ja um mehrere Menschen...

B.S.: ... die nicht immer das Gleiche wollen.

Anne Mense: So ist das Leben. Bei Ehepaaren, die ein gemeinsames Haus planen, ist es oft so, dass der gemeinsame Traum eigentlich ein Kompromiss für beide ist. Wenn ich das Gefühl habe, dass unterschwellig vielleicht etwas ganz anderes gewünscht wird, dann bitte ich zu Einzelgesprächen und versuche herauszufinden, welches Bedürfnis tatsächlich zugrunde liegt.

B.S.: Wie sieht das im konkreten Fall aus?

Anne Mense: Konkret kann das bedeuten, dass sich jemand ein Ankleidezimmer wünscht, was sich baulich oder finanziell nicht realisieren lässt. Ich versuche dann herauszufinden, was hinter dem Wunsch nach einem Ankleidezimmer steckt: Ein Raum nur für mich alleine? Eine Ecke, wo ich meine Sachen ungestört anprobieren kann? Ich muss mich in die Kunden hineinversetzen – denn es sind ja nicht immer meine Wünsche. Und vielleicht ist der eigentliche Wunsch dann auf anderen Wegen zu realisieren.

Fortsetzung von Seite 1

B.S.: Da liegt manchmal wohl Konfliktstoff im zwischenmenschlichen Bereich. Bei professionellen Bauherren gibt es sicherlich klarere Zielvorgaben.

Anne Mense: Das Prinzip ist immer dasselbe. Wir sind ja alle Menschen mit Vorstellungen davon, wie etwas zu sein hat, das wir als gut empfinden.

Dies gilt genauso für Bauherren von Bürogebäuden, Investorenprojekten oder öffentliche Auftraggeber. Auch bei diesen Bauherren ist die Moderation der Entscheidungsfindung ebenso wichtig und manchmal noch umfangreicher, weil es komplexere Anforderungen sind.

B.S.: Oder weil verschiedene Berufsgruppen zusammenkommen.

Anne Mense: Ja, ein Beispiel hierfür ist die Erarbeitung des Ausstellungskonzeptes für die Glashütte Gernheim. Da haben sowohl diejenigen, die später das Museum vermarkten, als auch die Museumswissenschaftler einen ganz eigenen Blick darauf, wie die Ausstellung später aussehen soll. Oder beim Umbau einer Büroetage für ein expandierendes Ingenieurbüro habe ich eng mit der Unternehmensberaterin zusammen gearbeitet, die aus ihrer Sicht für die anzupassenden Bürostrukturen Ansprüche formulierte. Später wurden die Entwürfe dann mit der Geschäftsführung und allen Mitarbeitern des Büros gemeinsam diskutiert.

Diese neuen Räumlichkeiten haben übrigens das Wohlgefühl im Arbeitsbereich als auch die Außendarstellung des Büros so positiv gefördert, dass dieses Büro seine Umsätze in kurzer Zeit verdoppeln und die Belegschaft wie geplant erweitern konnte. Als Architektin bin ich in zwei Rollen: Ich muss herausfinden, was das Bedürfnis des Auftraggebers ist und ich entwickle Ideen, wie wir die Wünsche umsetzen können. Dabei muss ich meine Ideen für alle Beteiligten nachvollziehbar darstellen. Ich arbeite natürlich auch mit 3D- Computersimulationen. Oft sind Modelle aber besser: Alle Beteiligten wissen dann genau, was sie erwartet.



Modell Dauerausstellung Glashütte Gernheim, Industriemuseum des LWL

B.S.: Ist denn jeder Wunsch erfüllbar?

Anne Mense: Auf jeden Fall. Ich habe von Anfang an die Kosten im Blick und im Griff.

Mein Anspruch ist, tatsächlich die Wünsche mit dem vorhandenen Budget zu erfüllen. Das erfordert natürlich auch, viel Energie in die Vorphase zu stecken – vor dem eigentlichen Entwurf. Da geht es ans Eingemachte, weil eben die Klarheit über das, was gebaut werden soll, hergestellt werden muss.

Dadurch schaffe ich es, dass später alle zufrieden sind und das Budget passt.

Der Weg, wie wir die Entscheidungen getroffen haben und wie wir alle Wünsche und Sehnsüchte soweit möglich integriert haben, ist das Wichtigste. Dann kann ein Ankleidezimmer auch entfallen, weil wir den dahinterliegenden Wunsch umsetzen können.

B.S.: Wie gehen Sie vor, um möglicherweise versteckte Wünsche herauszufinden?

Anne Mense: Manchmal lasse ich meine Bauherren zum Beispiel assoziieren. Manchmal lasse ich sie mit Dachlatten experimentieren – manchmal entwickelt sich so etwas ganz Neues. Wenn ich in einen Raum hineinkomme, weiß ich sofort, wie man etwas umsetzen könnte, aber für die Kunden ist das nicht so selbstverständlich. Es geht mir darum, sie mitzunehmen auf diese Reise.

B.S.: Das erfordert nicht nur Bauerfahrung, sondern auch soziale Kompetenz. Woher kommt die?

Anne Mense: Meinen Beruf als Architektin übe ich ja bereits seit 20 Jahren aus. Gerade im Bereich Bauen im Bestand ist die Bauerfahrung Gold wert. Es gibt nicht viele bauliche Probleme, die mich noch überraschen können, was sich für die Bauherren vor allem bei der passgenauen Kostenschätzung, im wahrsten Sinne des Wortes, bezahlt macht. Was die kommunikative Ebene angeht: In meinem ersten Berufsleben war ich Krankenschwester und habe dabei lange als Therapeutin gearbeitet. Für mich baut mein heutiges Tätigkeitsfeld logisch aufeinander auf, auch wenn das manche sicher merkwürdig finden. Aus dem Therapeutischen kenne ich Methoden, um mit dem Kunden seine Wünsche besser herausarbeiten zu können. Dabei geht es natürlich nicht um tiefgreifende psychologische Analysen, sondern es geht um Assoziationen, um das Spielerische.

B.S.: Man könnte also sagen, Architektin zu sein bedeutet, einen Kommunikationsberuf auszuüben.

Anne Mense: So verstehe ich meinen Beruf. Es geht um Kommunikation mit Bauherren, aber natürlich auch mit Handwerkern und Fachplanern. Nur wenn alle ihr bestes geben ist das Ergebnis voll zufriedenstellend. Aber man muss es ja auch mal so sehen: (s. Fortsetzung Seite 3)

Fortsetzung von Seite 2

Die Bauherren setzen viel Vertrauen in mich, es geht um ihr Geld und ihren Traum.

Davor muss man Respekt haben und nicht einfach das bauen, was einem selbst gefallen würde oder Experimente mit ungewissem Ausgang starten. Die Bauherren müssen sich voll auf mich und meine Fähigkeiten verlassen können.

B.S.: Wissen die Auftraggeber dein besonderes Kommunikationspotenzial zu schätzen?

Anne Mense: Ja, das merkt man deutlich. Ich baue auch relativ viele exotische Sachen. Die komplizierten Sachen, die fliegen mir so zu. Wie etwa ein Schiff in Henrichenburg, ein rostiger Kahn, das ich für den Landschaftsverband zum Veranstaltungsraum umgebaut habe und das zudem das erste autarke Solarschiff in NRW wurde. Viele unterschiedliche Interessen und Anforderungen waren unter einen Hut zu bringen. Oder der Umbau eines Gemeindehauses, bei dem von vornherein klar war, dass es viele Interessenskonflikte gibt. Oder meine Wohnprojekte....

B.S.: Besteht der Konflikt denn manchmal auch darin, dass man als Architektin gewissermaßen die Interessen eines Gebäudes, seiner Historie oder der Umgebung vertreten muss?

Anne Mense: Es ist natürlich schon mein Anspruch, die Schönheit eines Gebäudes herauszustellen. Wenn es um Bauen im Bestand geht, ist auch die Vermittlung dieser Schönheit wichtig. Bei Ausstellungsgestaltungen in Museen beispielsweise, die in historischen Gebäuden eingerichtet werden, gibt es manchmal die Tendenz, dem Konzept den Charakter des Gebäudes zu opfern. Im schlimmsten Fall werden alle Fenster schwarz verhängt. Ich bin der Meinung, dass die Kunst gerade darin besteht, die Struktur und Anmutung bestehender Objekte aufzunehmen und sie in einer neuen Form fortzuführen. Deshalb habe ich hier andere Konzepte vorgelegt, die sich auf die historischen Räumlichkeiten direkt beziehen, sie einbeziehen. Wichtig ist, mit dem Material, den Gegebenheiten umzugehen. Sonst bleibt das Gebäude bestenfalls Hülle, womöglich sogar Fremdkörper.

B.S.: Auf ihrer Visitenkarte ist zu lesen „Neue Wohn- und Arbeitsformen“, was ist damit gemeint?

Anne Mense: Seit Jahren entwickle und realisiere ich Wohnprojekte. Die Aufgaben wachsen mit mir. Angefangen mit dem Thema „Ökologische Wohngruppen“ über das Projekt „Handfest“, ein Weiterbildungsprojekt für Frauen in Handwerksberufen im ökologischen Bauen, bis hin zu Wohnprojekten für die zweite Lebenshälfte. Zunehmend kommen aber auch immer mehr Firmen auf mich zu, die eine interne Änderung, sei es ein neues Unternehmensprofil oder einen Generationswechsel von mir architektonisch umgesetzt haben wollen ■



RUHR 2010: Tadashi Kawamata mit der für die Realisierung verantwortlichen Architektin Anne Mense.